

Stiftung Bücherei des Judentums Buchen

Vortragsreihe: „Das Recht des Kindes auf Achtung“

Beitrag von jüdischen Pädagog*innen, Wissenschaftlern und des Judentums allgemein zur Kultur unseres Kontinents und darüber hinaus in Vergangenheit und Gegenwart.

Donnerstag, 21.11.2024

Georg Kormann

MACHLOKET - Richtig streiten

Streit als zentraler Bestandteil jüdischen Denkens und Lernens

Im Judentum stehen Lernen und auch der Dialog an oberster Stelle, Regeln und Gesetze wurden immer wieder hinterfragt und den jeweiligen Umständen angepasst.

In der jüdischen Pädagogik werden die Kinder ermutigt, das Selbstverständliche immer wieder in Frage zu stellen. Dieser antiideologische Charakter und die Streitkultur im Judentum kann gerade heute eine neue Perspektive auf unsere Gesellschaft und auch auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen und auf eine konstruktive Debatten- und Streitkultur in der Gesellschaft eröffnen. Mehr Dialog statt Ausgrenzung, mehr aufeinander zugehen statt Hass und Bedrohung - das täte uns und der ganzen Gesellschaft gut.

Das Streiten – könnte man sagen – gehört konstitutiv zum jüdischen Leben, zur jüdischen Religion und Kultur. Immer noch werden lebhaft Diskussionen, Debatten und Streit verunglimpft mit der Redensart: „Da geht es ja zu wie in der Judenschule!“ Das für Nichtjuden unverständliche Stimmen- und Sprachgewirr machte immer schon die Umgebung neugierig, aber auch misstrauisch.

In allen jüdischen Schulen und Lehrstätten geht es immer um das Ringen der klügsten Antworten, es werden Fragen gestellt, Antworten gesucht und das gemeinsam in der Gruppe im Dialog zwischen dem Rabbiner und den Lernenden.

Seit dem frühen Mittelalter bis noch ins 18. Jahrhundert war Lesen und Schreiben weitgehend ein Privileg des Adels und der Geistlichen. Für Juden waren das Schreiben, Lesen und Interpretieren der hebräischen Schriften eine gute Tat, die Umgebung konnte nicht nachvollziehen, dass Juden dazu in der Lage waren. Sie konnten auch nicht nachvollziehen, dass sie so lebhaft miteinander stritten ohne handgreiflich zu werden oder in den Krieg zu ziehen. Im Judentum gibt es – wie im Christentum oder im Islam – unterschiedliche Richtungen und Strömungen. Doch diese Abspaltungen, wie sie sich heute in den Hauptströmungen des orthodoxen und liberalen, sowie des „Ultra-orthodoxen“ Judentums zeigen, entstanden in Wortgefechten und nicht in langen und unmenschlichen Religionskriegen.

Der jüdische Psychologe und Konfliktforscher Louis Lewitan bedauert, „dass die Vertreter der drei abrahamitischen Religionen oft öffentliche Debatten scheuen und zu wenig herzhaft und geistreich miteinander streiten. Es bedurfte vieler Jahrhunderte, bis die katholische Kirche willens war, mit Vertretern der jüdischen Religion in einen respektvollen Dialog zu treten. Erst 1965 verabschiedete die katholische Kirche anlässlich des Zweiten vatikanischen Konzils die Erklärung: „Nostra aetate“, in der es heißt: „Die Kirche betrachtet das jüdische Volk nicht als verworfen oder verflucht!“

Und weiter führt Lewitan aus, dass es für konstruktives Streiten immer „eines angstfreien Raumes bedarf, in dem Mittel der Drohung, Einschüchterung und Erpressung niemals als Machtmittel eingesetzt werden darf. Zum anderen, dass Menschen mit divergierenden Meinungen nur dann frei debattieren und streiten können, wenn sie keine negativen Konsequenzen befürchten müssen.“ „Ein mustergültiges Beispiel konstruktiver Konflikthandhabung findet zwischen Abraham und Lot statt. Zwischen den Hirten beider entsteht

ein heftiger Streit. So heißt es in 1.Mose 13,6-9: „Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten...da sprach Abraham zu Lot: Es soll kein Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Willst du zur Linken, so will ich zur rechten, oder willst du zur rechten, so will ich zur Linken“ (1.Mose 13,9).“

Man wünscht sich inständig, diese Einsicht könnte im Nahen Osten eines Tages Realität werden.

Das Verständnis von Wahrheit besteht nach Mirna Funk (Von Juden lernen, 2024) darin, dass zwei gegensätzliche Positionen zunächst nebeneinander bestehen können, die einzig mögliche Chance auf Wahrheit liegt dann darin, dass die Kontrahenten in einem ständigen Austausch und Bewegung sich zwischen den Polen bewegen und streiten. Nur so könne man dann der Wahrheit so nahe wie möglich kommen. „Jeder der behauptet, er habe die Wahrheit für sich gepachtet, jeder, der glaubt, er habe die Welt verstanden, ja jeder, der behauptet, man müsse ihm nur folgen, weil seine oder ihre Aussagen der Gral der Wahrheit und Weisheit sind, sollte dringend gemieden werden.“ (S.124).

Diese Vorstellung orientiert sich an dem jüdischen Begriff *machloket- Streit*. Streit bezeichnet im Judentum eine Meinungsverschiedenheit in Bezug auf religiöse Texte oder ethische Fragen. Es gilt als eine Methode zur Erkundung unterschiedlicher Perspektiven, um zu einer tieferen Wahrheit zu gelangen. *Machloket* ist dabei ganz und gar nicht negativ konnotiert, es wird als Zeichen von Engagement und Respekt betrachtet, wenn die Beteiligten tiefgründig über ein Thema nachdenken und verschiedene Aspekte berücksichtigen.

Wenn wir uns fragen, was z. B. Jesus, Karl Marx, Sigmund Freud und Albert Einstein gemeinsam haben, dann können wir sehen, dass sie einflussreiche Denker waren, die wie viele andere vor und nach ihnen auch die Sicht auf die Welt

drastisch verändert haben und alle vier waren jüdisch. Sie haben sich mit der Realität nicht abgefunden, sie stellten scheinbar unumstößliche Gewissheiten in Frage: die objektiven Naturgesetze, die gottgegebenen Klassen und Stände, die Sicht auf Krankheit und Gesundheit und die unendliche Sehnsucht der Menschen nach Gerechtigkeit. Das Infragestellen, das Hinterfragen, das Anzweifeln gehört zum Judentum. In der jüdischen Tradition ist Streit nie negativ konnotiert, es wird vielmehr als ein Zeichen von Engagement und Respekt betrachtet, weil alle Parteien in einem solchen Streit tiefer über ein Thema nachdenken und verschiedene Aspekte berücksichtigen. Wenn im Talmud zwei Rabbiner einen *machloket*, einen Streit austragen, geht es nicht darum, dass der eine gewinnt und der andere verliert, sondern dass beide Meinungen „um des Himmels willen“ parallel zunächst existieren; erst im Streit können beide neue gemeinsame Sicht der Wahrheit entwickeln. Im Talmud kann man über 300 Meinungsverschiedenheiten finden, die sich mit den relevantesten Fragen des Judentums befassen. Ein jüdischer Witz drückt die tief verankerte jüdische Streitbarkeit ganz gut aus: „Was macht ein Jude, der wie Robinson auf einer einsamen Insel strandet? – Er baut zwei Synagogen. – Und was sagt der einsame Jude, wenn man ihn nach Jahren endlich findet? – Die erste Synagoge ist für mich. Die zweite ist die, in die ich niemals gehen würde!“

In diesen Tagen erleben wir, dass oft das Interesse am Miteinander und die Empathie gegenüber andere in der Gesellschaft schwindet. Dialog- und Kompromissbereitschaft nehmen ab und die Diffamierung Andersdenkender nimmt zu. Immer mehr Menschen neigen dazu und bestärken sich in den sog. sozialen Medien darin, die Grundlagen der Demokratie zu zerstören. Die Bereitschaft, sich mit anderen auseinander zu setzen droht verloren zu gehen, viele wollen nur noch Recht

haben und Recht behalten. Mehr und mehr lässt unsere Fähigkeit nach, einer anderen Person mit einer anderen Position zuzuhören, sondern diese Position auch auszuhalten. Es ist dabei wichtig, auch eine innere Auseinandersetzung, einen inneren *machloket* zu entwickeln, um diese Position nicht als Angriff auf uns selbst, sondern als Erweiterung des eigenen Denkens zu begreifen. Dieser „innere machloket“ kann auch mit dem „Arendt’schen Zwiegespräch“ verglichen werden.

Die deutsch-jüdische Philosophin und Mahnerin gegen Totalitarismus und Gewalt Hannah Arendt war geprägt von der jüdischen Kultur und Religion und entwickelte eine Theorie auf der Grundlage ihrer jüdischen Identität. Entsprechend den Grundideen der Aufklärung nach Immanuel Kant betrachtete sie den Menschen als aufgeklärtes, politisches und insbesondere mündiges Wesen. Ein solches Wesen zeichne sich nach Arendt durch seine Fähigkeit zum inneren Dialog aus: Jeder Mensch müsse in ein inneres Zwiegespräch eintreten, um zweifeln zu können und die Wahrheit finden zu können. In der Fähigkeit, einen inneren Dialog führen zu können, sieht Arendt als Basis eines mündigen Wesens an.

Der Gesellschaftskritiker, Philosoph und Sozialpsychologe Erich Fromm hat das Bild des „autoritären Charakters“ beschrieben, der nicht die Begegnung, sondern die Unterwerfung, nicht den Dialog, sondern den Monolog sucht. Alle Staaten und Herrschaftsformen, in denen Menschenrechte unterdrückt werden, fürchten sich am meisten vor dem Hinterfragen der Autorität, verschiedenen Meinungen, Zweifel und Streit.

In Alltagsgesprächen spüren wir oft, wie schwer es ist, in kontroversen Diskussionen von uns nicht geteilte Positionen auszuhalten. Es ist immer wieder neu eine Herausforderung, dem Gegenüber zuzuhören, ihn auszuhalten und streitbar mit ihm zu diskutieren, ohne auszugrenzen. Es bleibt heute ganz sicher wichtig, dass wir uns immer wieder darin üben, einander zu ertragen, im Gespräch und in der Beziehung zu bleiben, auch wenn die Positionen sehr weit auseinandergehen. Manchmal müssen wir Positionen auch nebeneinander stehenlassen, wie Abraham es in einen scheinbar unlösbaren Konflikt mit Lot vorgeschlagen hat. Immer geht es darum, dazu beizutragen, dass die Spaltung nicht noch weiterwächst.

In einem Streit geht es also nicht darum einen vorschnellen Konsens herbeizuführen oder eine schnelle Klärung im Sinne von: „Der Klügere gibt nach!“ herbeizuführen. Es geht immer darum, im Gespräch zu bleiben und die Argumente und Gründe der anderen zu verstehen und auch immer wieder die eigene Meinung zu hinterfragen. Ziel sollte immer sein, dass ich selbst und die andere Person auf lange Sicht zu neuen Einsichten kommen und sich Meinungen verändern. Es gibt also viele gute Gründe, um gut und richtig zu streiten. Und es gibt kaum einen Grund, einem solchen Streit aus dem Weg zu gehen. Wenn wir nachsichtig und wahrhaftig in einen Streit hineingehen, und wir das auch beim anderen spüren, dann können die strittigsten Themen so diskutiert werden, dass wir uns menschlich nahe bleiben und dass die Gräben, die durch kontroverse Meinungen aufgerissen werden, nicht zu unüberwindlichen Abgründen führen. Im Alltag stehen wir immer wieder vor der Situation, in denen wir uns zu Wort melden und Stellung gegen Antisemitismus, Ausgrenzung oder Benachteiligung von Menschen beziehen. Dass wir uns

einmischen und streiten ist in solchen Situationen immer wieder angezeigt.

Der Rückzug in die private Idylle und eine schöne Welt ist oftmals keine Option.

Die Philosophin Svenja Flaßpöhler schreibt in ihrem Buch: Streit (2024) dazu:

„In jedem Streit, der diesen Namen verdient, gibt es einen entscheidenden Augenblick. Es handelt sich um einen Moment nicht länger als ein Wimpernschlag, der das ganze Leben enthält, in dem alle Erfahrungen, die ein Mensch gemacht hat, aufgehoben sind. Die Entscheidung. jetzt. in dieser Millisekunde: Bleiben oder gehen. Das Bündnis halten – oder kappen. Worte finden, die, auch wenn sie klar und hart sind, ein Weiter ermöglichen – oder diese Anstrengung unterlassen.“

Wir sollten mit Respekt streiten, solange wir streiten können, denn streiten ist nur in einer pluralistischen, liberalen Gesellschaft möglich.

Literatur:

Lewitan, Louis (2024) Streit als Herausforderung. Eine jüdische und psychologische Perspektive in R. Daniel, J. Haberer, C. Neuen (Hrsg.) Miteinander-Gegeneinander-Durcheinander Gleichgewicht als Lebenskunst. Patmos: Ostfildern

Funk, Mirna (2024) Von Juden lernen. dtv: München

Flaßpöhler, Svenja (2024) STREITEN. Carl Hanser: München